

Camões-Preis

Lieder gegen die Diktatur

Der brasilianische Musiker, Schriftsteller und Dramaturg Chico Buarque erhält den diesjährigen Camões-Preis, die höchste literarische Auszeichnung der portugiesischsprachigen Welt. Die Jury in Rio de Janeiro würdigte am Dienstagabend (Ortszeit) Medienberichten zufolge das facettenreiche Werk des 74-Jährigen, bestehend aus Gedichten, Romanen, Theaterstücken und Liedtexten.

Der aus Rio stammende Künstler sang einst politische Lieder gegen die Militärdiktatur in Brasilien (1964–1985) und wurde 1966 auch international mit dem Stück »A Banda« berüchtigt. Es erzählt, wie eine Kapelle durch die Straßen einer brasilianischen Kleinstadt marschiert und die Menschen für einige Minuten aus ihrer Alltagstristesse reißt.

Buarque schrieb auch Theaterstücke, etwa 1978 die »Ópera do Malandro«, eine Version von Brechts Dreigroschenoper, sowie mehrere Romane. Zuletzt erschien auf Deutsch 2016 »Mein deutscher Bruder«. Darin erzählt er, wie er auf ein jahrzehntealtes Familiengeheimnis stieß: Er hatte einen Halbbruder in der DDR, den Sänger Sérgio Günther (1930–1981). Buarque erfuhr dies erst lange nach dessen Tod.

Der mit 100 000 Euro dotierte Preis ist nach dem portugiesischen Dichter Luís de Camões (1524–1580) benannt, Autor des Nationalepos »Die Lusitaden«. Er wird nach einem Übereinkommen zwischen Portugal und Brasilien seit 1989 alljährlich abwechselnd in einem der beiden Länder für das Gesamtwerk eines portugiesischsprachigen Autors vergeben. Überreicht wird die Auszeichnung im September in Lissabon. *dpa/nd*

Aretha Franklin

Handschrift oder Testament?

Soul-Legende Aretha Franklin hat offenbar doch ein Testament hinterlassen. Die handgeschriebenen Dokumente, aus denen die Zeitung »Detroit Free Press« am Dienstag zitierte, wurden im Haus der im August verstorbenen Sängerin in Detroit gefunden. Sie lagen demnach in einem Notizbuch hinter Sofakissen in ihrem Wohnzimmer und in einem abgeschlossenen und bisher unzugänglichen Schrank.

Die 16 schwer zu entziffernden Seiten sind dem Bericht zufolge auf die Jahre 2010 bis 2014 datiert und scheinen den Nachlass Franklins zu regeln. Vermögenswerte wie Immobilien, Schmuck, Pelze, Stereoanlagen und Tantiemen werden an ihre Angehörigen verteilt.

In einem Dokument, das auf den 21. Juni 2010 datiert ist, erklärt Franklin, dass sie geistig und körperlich gesund sei – bis auf »hohen Blutdruck« und eine Erkrankung der Bauchspeicheldrüse.

Franklin war im August in ihrem Haus in Detroit im Alter von 76 Jahren an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben. Ihre Familie war zunächst davon ausgegangen, dass die Sängerin kein Testament hinterlassen hat. In diesem Fall würde ihr Vermögen, das auf 80 Millionen Dollar (rund 72 Millionen Euro) geschätzt wird, zu gleichen Teilen auf ihre vier erwachsenen Söhne aufgeteilt.

Franklins langjähriger Anwalt David Bennett reichte die handgeschriebenen Dokumente nun beim zuständigen Nachlassgericht im US-Bundesstaat Michigan ein.

Er ist nach eigenen Angaben aber unsicher, ob sie als Testament gültig sind. Das Gericht hat für den 12. Juni eine Anhörung angesetzt. *AFP/nd*

Ein Seniorenheim für alle, die in Hollywoods Filmindustrie gearbeitet haben: die Dokumentation »Sunset over Hollywood«

Bitte weiterträumen!

Von Gunnar Decker

Altern Träume auch? Billy Wilder hat in seinem Filmdrama »Sunset Boulevard« (»Boulevard der Dämmerung«, 1950) eine Hollywooddiva gezeigt, die vor dem Alter bis in den Wahnsinn flüchtet. Es scheint, zum Altern braucht man, wie für alle Dinge im Leben, ein Talent. Der 102-jährige Kirk Douglas etwa feierte gerade den 100. Geburtstag seiner zweiten Ehefrau, einer Filmproduzentin. Nur abends verbringen sie Zeit miteinander, denn am Tage arbeitet Douglas an einem neuen Buch über das Altern werden. Dass er neuerdings öfter den Namen seines Sohnes Michael vergisst, beunruhigt ihn.

Kirk Douglas ist einer der wichtigen Sponsoren für das Motion Picture Country Home in Los Angeles, einem bereits 1921 gegründeten Altersheim für Schauspieler und alle, die mit dem Film zu tun hatten. Er selbst wohnt allerdings nicht dort, wo sich jene versammeln, die das Leben gemeinerweise die »zweite Reihe« nennt – also Menschen, die lebenslang hart gearbeitet haben, aber weder sehr reich noch sehr berühmt geworden sind.

Für den 1968 in Schwerin geborenen Filmemacher Uli Gaulke (»Havanna mi Amor«) ein Grund mehr, sich für jene zu interessieren, die im Schatten der Berühmtheiten standen. Wie leben sie mit ihren Träumen, nun, wo sie alt geworden sind? Um es gleich vorwegzunehmen: Sie träumen einfach weiter, aber auf wunderbar zurückgenommene Art und Weise. Keiner hadert hier. Sie sind nicht gescheitert, das keineswegs, sondern haben sich eine Demut vorm Leben bewahrt. Und noch etwas viel Schöneres: die Freude am Kino. Das ist etwas anderes, als immer nur den Fortgang der eigenen Karriere zu beobachten.

Die parkähnliche Wohnanlage besteht vor allem aus Bungalows, verbunden durch Wege, auf denen man hin- und herfährt. Auch eine sehr US-amerikanische Art alt zu werden, man steigt irgendwann einfach vom Auto aufs Geriomobil um. Das Leben in Hollywood: eine lange Fahrt im Auto-Scooter. Neben einem Schwimmbad, einem Krankenhaus und einer Demenzstation gibt es auch ein Kino sowie einen – um das hier versammelte Potenzial an Fachkräften zu nutzen – hauseigenen Fernsehkanal, der eigene Sendungen mit den 230 Bewohnerinnen und Bewohnern produziert. Mit einem Jahresbudget von 120 Millionen Dollar kann man den Bewohnern eben einiges bieten. Wobei der soziale Aspekt der vor allem durch Spenden finanzierten Einrichtung eine wichtige Rolle spielt. Die Kos-



Nahm auch mit 106 Jahren regelmäßig an Castings teil: Connie Sawyer

Foto: © Konrad Waldmann

ten für den Aufenthalt berechnen sich nach den Einkommensverhältnissen, wer wenig oder nichts hat, wohnt umsonst.

Die Zukunft soll ebenso wichtig sein wie die Vergangenheit. Ein Thema, über das man hier sehr gegenwärtig streitet. Ein Drehbuchworkshop behandelt die Frage, wie eine Fortsetzung von »Casablanca« fünfzig Jahre später aussehen könnte: Wer noch lebt, wohnt wahrscheinlich ihm Heim. Denkt er da nur ans Sterben oder immer noch an die Liebe? Daniel Selznick, der Sohn von David O. Selznick und Enkel von Louis B. Mayer, blickt nicht gern zurück, blockt Fragen brüsk ab: »Ich bin hier, weil ich gern mit euch zusammen bin, aber nicht, um über meine Eltern zu sprechen!« Doch dann erfährt Uli Gaulke doch etwas: Nie wollte der Enkel der Hollywood-Produzenten-Dynastie ins Filmgeschäft. Sein Vater, der Produzent von »Vom Winde verweht«, organisierte sogar eine Privatvorführung für den reni-

ten Sohn. »Aber nur zusammen mit meiner Schulklasse!«, bekam er zur Antwort.

Die Vorführung fand statt, die Mitschüler waren begeistert, aber der

Die Kosten für den Aufenthalt in dem Seniorenwohnheim berechnen sich nach den Einkommensverhältnissen, wer wenig oder nichts hat, wohnt umsonst.

Sohn ostentativ gelangweilt: zu lang, zu sentimental. Erst nach dem Tod des Vaters begann er sich für Film zu interessieren, übernahm eine Independent-Reihe mit Low-Budget-Produktionen, bei denen er zufällig mit »American Graffiti« (1973) einen talentierten jungen Mann entdeckte:

George Lucas, der dann als nächstes »Krieg der Sterne« drehte. Jeder kann hier derartige Geschichten erzählen. Aber das Eindrucksvolle an diesen oft sehr alten Menschen ist: Sie haben zwar den großen Ruhm verpasst, aber sich dafür die Lust an der Arbeit erhalten. Fast jeder schreibt oder dreht hier etwas.

Man hat nicht nur viel an Höhen und Tiefen hinter sich, auch noch etwas vor sich. So wie die im vergangenen Jahr verstorbene Connie Sawyer, die noch mit 106 Jahren regelmäßig an Castings teilnahm. Oder wie der 1923 geborene Wright King, der ebenfalls im vergangenen Jahr starb. Sein größter Erfolg war 1951 eine Rolle in Elia Kazans »Endstation Sehnsucht«. Es ist schön, diese Menschen zu sehen, die sich gegenseitig im Alltag keine Rollen vorspielen, sondern die verbliebene Frist nutzen für Neues, oder auch – wie Connie Sawyer, die 2017 ihre Memoiren beendete – zur unsentimentalen Rückschau.

Das Thema ist für sie alle wichtig, darüber reden sie häufig: Welchen Preis hat das Leben für den Film, diese bunte Schattenwelt, ihnen abverlangt? Einige kommen aus Künstlerfamilien, erlebten, wie ihre Eltern sie über ihrer Karriere fast vergaßen. Andere wiederum müssen sich eingestehen, dass sie selbst kaum für ihre Kinder da waren. Und nun, wo kaum noch Zeit für Lebenskorrektur bleibt?

Uli Gaulke, das spürt man an der Art der Gespräche, ist schnell in den Kreis der Ur-Alten aufgenommen worden. Und siehe, da ist immer noch Unausgelebtes mitsamt bewahrter Jugendfrechheit. Altersweise Gelassenheit? Das auch. Aber mehr noch Sinn für Unsinn, Übermut und bösen Witz. Vermutlich ist es das ja, was jung erhält, trotz unaufhaltsam näher rückendem Tod und zerfallendem Körper.

»Sunset over Hollywood«, Deutschland 2019. Dokumentarfilm. Regie: Uli Gaulke. 101 Min.

Der Film »Im Vorhof der Geschichte – Celebrating Marx« zeigt, was unsere Gesellschaft aus Karl Marx' Ideen gemacht hat

I am aus Trier

Von Thomas Blum

Wir blicken auf das Berliner Marx-Engels-Denkmal, zwei Männer in erstarrten Posen. Und wir hören Vogelgezwitscher.

Wie feiert man heute den 200. Geburtstag eines Revolutionärs und international bedeutenden Philosophen, wie Karl Marx einer war? Man kann es auf unterschiedliche Art tun. Beispielsweise als Touristenspektakel und inszeniertes Kostümfest, historisierend und entpolitisiert, mit Sonntagsreden von Bürgermeistern, herausgeputzten Marktplätzen und »Kostümführungen« durch Marx' frisch verputztes Geburtshaus, also mit Karl Marx, dem lustigen Mann mit dem Bart, als drolliger Stadtmarkefigur. In Trier, der Geburtsstadt des Philosophen, ist Karl Marx heute vielleicht so etwas wie ein wirtschaftlicher »Standortfaktor«: die Porta Nigra, der Dom, der Moselwein, Karl Marx. Man inszeniert dort beispielsweise auch schamlos so etwas unfassbar Fürchterliches wie eine »Karl-

Marx-Revue«, eine üble Mischung aus Laien-Musical und Faschingsblödsinn zum Mitklatschen, die wie zum Hohn auch noch den Titel »I am aus Trier« trägt und die historische Figur Marx als eine Art possierlichen Vater Abraham des Klassenkampfes verhöhnt (Textprobe: »Kein Buch für auf die Schnelle / 1000 Seiten dick«).

Der Kapitalismus, den man heute nicht mehr so nennen soll, sondern lieber »soziale Marktwirtschaft«, hat sichtlich seinen Weg gefunden, mit Marx' Vermächtnis umzugehen: die Relevanz oder besser gleich die Existenz des von ihm verfassten Werks zu ignorieren und stattdessen Marx als eine Art Stadtmaskottchen zu betrachten.

»What you feel?«, fragt ein ausländischer TV-Reporter mit Mikrofon den beflissenen Trierer CDU-Baudezernenten, der dem Abladen einer großen Kiste beiwohnt, in der sich eine 5,5 Meter hohe Marx-Statue befindet. Ein Geschenk aus der chinesischen Partnerstadt von Trier. »What you feel?« – »I'm happy, I'm still hap-

py«, antwortet der CDU-Mann, der in seinem Leben vermutlich nicht eine einzige Zeile von Karl Marx zur Kenntnis genommen hat. »Now the sculpture is here, a great moment!« Gedenken als Bespaßung der ortsansässigen Bevölkerung, als Medienzirkus und Laienspieltheater.

Als der Lkw, der die Kiste mit der Skulptur vom Frankfurter Flughafen bis nach Trier transportiert hat, das Kasernengelände, auf dem er entladen wurde, wieder verlässt, sehen wir, am unteren rechten Bildrand des Films, den auf eine Mauer gesprühten Schriftzug »Macht kaputt, was euch kaputtmacht«.

Man muss ihn als kleinen, halb versteckten Hinweis des Regisseurs nehmen, dass Gedenken sich nicht zwingend in leeren Ritualen erschöpfen muss, sondern auch, vielleicht sogar bestenfalls, eine Bewahrung und Aktualisierung der Gedanken jener Person nach sich ziehen kann, welcher gedacht wird.

Es gibt also noch mindestens eine andere Art als die bisher beschriebe-

ne, das Marx-Jubiläum zu begehen: etwa mit einem »Marx-Kongress« in der Universität, auf dem wir den linken Politikwissenschaftler Lars Rensmann sprechen sehen. Er redet gerade von Adornos Kritik an Marx, von einer regressiven Linken, die »Identitätskult« betreibt, und von dem, was Adorno an Marx nicht kritisiert, sondern befürwortet: die universelle Emanzipation der Menschen, die Kritik der politischen Ökonomie. Rensmanns Vortrag, in dem er auch die »fundamental entsolidarisierte Gesellschaft« benennt, die der Neoliberalismus der vergangenen Jahrzehnte hervorgebracht habe, wirkt wie eine Gegenwelt zu jenem aufgeräumten, von jedem Marxschen Gedanken gereinigten Puppenstübentrier, das in dem Revolutionär nichts anderes erkennen will als einen weißbärtigen Onkel aus der Stadtgeschichte, mit dem man gut Klame machen kann.

Mikko Linnemann, der Regisseur, konfrontiert in seinem Dokumentarfilm »Im Vorhof der Geschichte – Celebrating Marx« den Zuschau-

er mit beiden Arten, Marx zu gedenken: der volkstümlich-kommerziellen Art, bei der Kaffeetassen mit Marx-Konterfei feilgeboten werden und bei der uns von kostümierten Touristenführerinnen Marx' Leben als Klatschgeschichte und Groschenroman präsentiert wird (»Den Bakunin, den mochte er gar nicht!«), sowie der Art, bei der Marx' philosophisches Werk auf seine Relevanz für unsere Gegenwart abgeklopft wird.

Und manchmal gelingen ihm so in seinem Film Szenenfolgen, in denen die ganze Geschichte des Kommunismus steckt, etwa diese hier: Die Kamera zeigt uns zuerst das Chemnitz Karl-Marx-Monument in Großaufnahme. Und danach zeigt sie uns die Fassade des »Modehauses Marx«.

»Im Vorhof der Geschichte – Celebrating Marx«, Deutschland 2019. Essayfilm. Regie: Mikko Linnemann. 94 Min.

Premiere: 25./26. Mai: fsk-Kino, Berlin, 15-17 Uhr. Weitere Termine in anderen Städten unter: www.gegenfeuer-produktionen.de